selbstgefällig und haben sich immer nur wiederholt. Inzwischen werden viele Kollektionen in italienischen Fabriken produziert, auch meine eigene. Die Italiener arbeiten sehr genau. Und, ich will es mal so sagen, sie haben noch andere Talente: Nämlich ein besonderes Geschick im Verkaufen und Kaufen. Manchmal kaufen sie auch Menschen.

SPIEGEL: Was meinen Sie damit?

Gaultier: Ein Designer engagiert zum Beispiel den Redakteur eines großen Modemagazins als Berater. Der Redakteur macht dann pro forma ein paar Vorschläge und kassiert eine Menge Geld dafür, im Extremfall darf's auch mal eine Villa sein. Und in der nächsten Magazinnummer werden dann ausführlich die neuen Modelle des Designers vorgestellt.

SPIEGEL: Sie machen dieses Spiel nicht mit?

Gaultier: Ich bin so arrogant, auf die Qualität meiner Mode zu vertrauen.

SPIEGEL: Gibt es noch andere Formen von Korruption?

Gaultier: Die Drohung, einem Modemagazin Anzeigen zu entziehen, ist auch eine Art von Erpressung. Man findet in der Modebranche verschiedenste Mafia-Methoden, das ist in Italien an der Tagesordnung, auch bei großen Häusern.

SPIEGEL: Da es in der Mode vor allem ums Geschäft geht – wird es Ihnen da nicht langweilig?

Gaultier: Nein, nein, ich bin sehr glücklich, Mode zu machen. Schon als Kind habe ich angefangen, Schnitte und Stile zu entwerfen.

SPIEGEL: Deshalb war Ihr erstes Model Ihr Teddybär. Haben Sie den noch?

Gaultier: Ja, er liegt in einem Schuhkarton. Leider ist er nicht mehr vorzeigbar, er ist ziemlich abgewetzt. Er brauchte mal ein ernsthaftes Lifting.

SPIEGEL: Trägt er noch ein Gaultier-Modell?

Gaultier: Ja, den ersten Cone-Bra, den ich überhaupt entworfen habe. Diesen kegelförmigen BH mußte ich mit Zeitungspapier ausstopfen, damit er besser in Form bleibt. Das Modell für Madonna war ausgereifter.

SPIEGEL: Noch sehen Sie nicht so mitgenommen aus wie Ihr Teddybär.

Gaultier: Davor habe ich keine Angst. Nehmen Sie Marlon Brando. Er ist großartig, obwohl er ein dickes Monster geworden ist. Er hat diese Haltung: „Ich bin fett, und das ist mir scheißegal." Paul Newman dagegen versucht, immer noch jung auszusehen. Das haut natürlich nicht hin.

SPIEGEL: Sie ziehen also Brandos Haltung vor?

Gaultier: Soviel, wie ich esse, läuft es darauf hinaus.

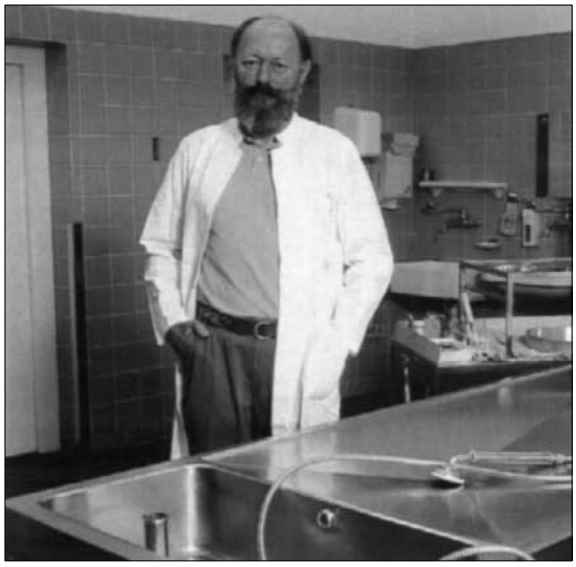
SPIEGEL: Monsieur Gaultier, wir danken Ihnen für dieses Gespräch. ❑

Freitod

Dreifach hält besser

Der Stromtod in der Badewanne ist bei Selbstmördern beliebt – aber eine äußerst schmerzhafte Art, sich ins Jenseits zu befördern.

Als der Ehemann vergangene Woche im rheinischen Ratingen die Badezimmertür öffnete, kam ihm dichter Wasserdampf entgegen. Den Raum durchspannte ein Stromkabel. In der Wanne lag, verkrampft und leblos, der Körper seiner Frau, neben ihr gurgelte noch ein eingeschalteter Fön im Wasser.



NETZHAUT

Gerichtsmediziner Bonte*
„Eine Art Modeerscheinung"

Für die Gerichtsmediziner der Universität Düsseldorf ein Routinefall: Stromleichen in Badewannen sind inzwischen, sagt Wolfgang Bonte, Chef des Gerichtsmedizinischen Instituts, „eine Art Modeerscheinung".

Bonte und seine Mitarbeiter müssen jeden Monat im Auftrag der Staatsanwaltschaft mindestens eine Wasserleiche darauf untersuchen, ob der Verblichene durch Unfall oder Selbstmord zu Tode gekommen oder von fremder Hand per Stromschlag ins Jenseits befördert worden ist.

Auch Medizinprofessor Volkmar Schneider von der Freien Universität Berlin hat durchschnittlich alle vier Wochen einen Stromfall auf dem Seziertisch. Immer wieder seien es „besonders einsame ältere Damen", sagt Schneider, die ihrem Leben mit Hilfe der Elektrizität ein Ende setzen.

Schneider machte sich 1984 als Gutachter im Prozeß gegen den früheren Fußballtrainer Helmut („Fiffi") Kronsbein einen Namen. Der Meistermacher von Hannover 96 war angeklagt, seine Frau Gerda durch Schläge tödlich verletzt und dann ihren Selbstmord in der Badewanne vorgetäuscht zu haben. Dank Schneiders Expertise wurde Kronsbein freigesprochen.

Bonte gilt als internationaler Fachmann auf dem Gebiet, seit er in den USA vor zwei Jahren in einem Mordprozeß mitwirkte. In Philadelphia war ein Mann angeklagt, seine Ehefrau in einem Jacuzzi, einer Art Heimwhirlpool, ertränkt zu haben. Der deutsche Professor überzeugte die Geschworenen, daß die Frau sich möglicherweise selbst umgebracht hatte. Sie sprachen den Angeklagten „nicht schuldig".

Das dramatische Hollywood-Vorbild für den Selbstmord in der Badewanne lieferte Ende der sechziger Jahre der schottische Schauspieler Sean Connery. In dem Action-Streifen „James Bond 007 – Thunderball" tötete er als britischer Agent einen Schurken mit einem Ventilator, den er in die Wanne warf.

Seither registrieren die Gerichtsmediziner weltweit einen stetigen Anstieg dieser Todesart. Auch in Deutschland wurden allein 1993 mehr Menschen als je zuvor Opfer eines „Selbstmords durch Stromschlag" – obwohl die Zahl der Suizide in der Bundesrepublik insgesamt seit Jahren abnimmt.

Dabei fällt auf, daß männliche Selbstmörder eher eine unbequeme Variante der Stromtods wählen: Sie klettern auf Strommasten und stürzen sich in die Hochspannungsdrähte der Überlandleitungen.

Lebensmüde Frauen dagegen, die früher meist zu Tabletten griffen, suchen immer häufiger den Stromschlag in der Badewanne. Ein Grund für den Anstieg, vermutet Gerichtsmediziner Bonte, sei der Umstand, daß der Wannentod inzwischen als schnelle und sichere Methode gilt, die keines besonderen technischen Verständnisses bedarf, keine äußeren Verletzungen hervorruft und keine Schmerzen verursacht.

Nach Auskunft der Experten ist der Strom-Wasser-Selbstmord entgegen

* In seinem Düsseldorfer Labor.

landläufiger Meinung jedoch keineswegs als sanfter Abgang zu empfehlen: Der Tod sei schmerzhaft und trete häufig nicht sofort ein. Zudem sei in modernen, mit raffinierten elektrischen Sicherungen ausgestatteten Wohnungen ein Erfolg der Methode nicht garantiert: Die Stromzufuhr wird in diesen Wohnungen blitzschnell unterbrochen.

Der Sterbende, warnt Manfred Wolfersdorf von der Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention vor dem Stromtod, erlebe seinen Herzstillstand nach längerem „Kammerflimmern“ schmerzhaft mit, und es komme zu heftigen Verkrampfungen.

Dabei sei es auch ganz gleichgültig, ergänzt Bonte, welche oder wie viele Geräte mit ins Wasser genommen würden. Die meisten Selbstmörder greifen nach den Erkenntnissen des Mediziners zum Fön, aber auch mit Rasierapparaten, Bügeleisen, Lampen, Heizlüftern, Küchenmixern, Toastern, Radios und einfachen, nicht isolierten Stromkabeln als Tatwaffen hatte er schon zu tun.

Der Gerichtsmediziner erinnert sich an eine 38jährige Frau, die, um ganz sicherzugehen, „je einen Haarfön in der linken und in der rechten Hand“ gehal-

Mit Handmixer, Bügeleisen und Fön ins Badewasser

ten habe. Eine andere nahm „gar drei Elektrogeräte, Handmixer, Bügeleisen, Fön“, mit ins Wasser.

Besonders unerfreulich, so der Pathologe, sei die Verwendung von Heizstrahlern oder Heizlüftern: Werde der Tote nicht hinreichend schnell gefunden, könne sich das Badewasser so erhitzen, „daß die Leiche dort, wo sie der Stromquelle nahe ist, regelrecht gekocht“ werde.

Bisweilen könnten Leichen auch nur noch „im Bronzeton“ geborgen werden. Grund: Weil die Heizspiralen eines Föns durch den Strom schneller oxydieren, kommt es im Wasser zu metallischen Absonderungen.

Manchmal, so hat der Göttinger Psychiater Hermann Pohlmeier beobachtet, nutzen Ehepaare die Stromwanne auch zum gemeinsamen Freitod; in der Fachliteratur seien solche Taten als „Mitnahmeselbstmorde“ geläufig.

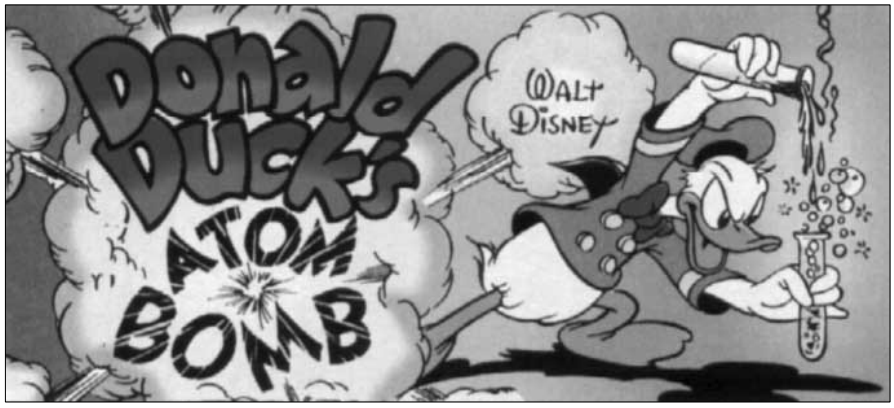
Einen besonders grotesken Fall erlebte die Düsseldorfer Kriminalpolizei: Als das mit bräunlichem Schaum bedeckte Badewasser einer 47 Jahre alten Frührentnerin abgelassen wurde, die leblos in der Wanne lag, fand sich neben einem Heizlüfter der tote Dackel der Frau. ❑

Comics

Fut statt Bum

Jahrzehntelang hielt der Disney-Konzern eine Geschichte über Donald Duck als Atombomben-Erfinder zurück – aus politischen Gründen.

Es ist tierisch einfach, eine „kosmische Bombe“ zu bauen, zumindest für einen erfinderischen Erpel: „Man nehme zwei Unzen gekörnte Meteoritensubstanz, zwei Eßlöffel Sternenstaub“ und die „Energie eines Kugelblitzes“. Zur Abrundung gibt der Giftmischer „sieben Katzenhaare und fünf Tropfen Methan“ hinzu, und schon – „Spit“, „Sputter“, „Pop“ – ist Donald Ducks Atombombe einsatzbereit.



WALT DISNEY / EHAPA

Comic-Held Donald Duck mit „kosmischer Bombe“: „Schnell in Teufels Küche“

„Fünf Tropfen meiner Mixtur“, prahlt Donald, „lösen schon eine größere Explosion aus“, sieben Tropfen „legen einen ganzen Stadtteil in Schutt und Asche“. Doch beim Test im Duckschen Garten zeigt sich, daß das Gemisch nur begrenzte Sprengkraft entwickelt – und mit „Fut“ verpufft, statt mit „Bum“ zu explodieren. Das Comic-Geflügel muß keine Federn lassen.

Die Geschichte von der Möchtegern-Nuklearmacht Entenhausen hatte der legendäre Entenzeichner Carl Barks schon 1947 an Walt Disney geliefert. Die deutsche Donald-Übersetzerin Erika Fuchs hatte schon die Sprechblasen gefüllt, doch wie überall durften sie auch hierzulande nie gedruckt werden. Die Story ist erst jetzt erschienen, im Mai-Heft der Barks Library (Ehapa Verlag). Fast ein halbes Jahrhundert lang lagen die Zeichnungen und Texte in Disney-Tresoren. Als Barks sie schuf, war der Schock über den Abwurf der amerikanischen Atombombe auf Japan noch frisch. Disney übte Selbstzensur.

Dabei hatte die Disney Company im Zweiten Weltkrieg durchaus Sinn für politische Themen. Comic-Figuren machten Propaganda gegen die Nazis, auch Donald mußte an die Humor-Front. 1942 spielte er die Hauptrolle in dem Propaganda-Trickfilm „Der Fuehrer's Face“. Er schraubte in einer Munitionsfabrik Granaten zusammen und kämpfte dann als tapferer Held im Untergrund. Für seinen Dienst am Vaterland erhielt Donald einen Oscar.

Nach Kriegsende wurden die Disney-Lektoren allerdings pingelig. Eine ganze Reihe von Barks-Geschichten durfte bis heute nicht erscheinen – „vor allem wegen ihres politischen Anspruchs“, wie Georg Tempel, Redakteur beim Ehapa Verlag, erklärt. Nazis, aber auch Juden oder Schwarze hatten im Entenhausen der vierziger und fünfziger Jahre nichts zu suchen.

Nur äußerst selten verschlug es die Entenhausener Gänsevögel in politisch höchst unkorrekte Gegenden wie „Brutopien“, dessen Einwohner von einem brutalen Diktator unterdrückt werden. Barks vermied Politik meist, „weil sie für Kinder absolut uninteressant“ sei und er damit „schnell in Teufels Küche“ kommen könne.

Deshalb endet selbst die Geschichte von „Donald Duck's Atom Bomb“ einigermaßen beschaulich. Nachdem ein russischer Wissenschaftler das Geschoß geklaut und versehentlich mit einer Zigarre gezündet hat, fallen den Entenhausenern alle Haare aus. Der Atombomben-Dieb wird sofort verhaftet – wegen „Ausübung des Friseurhandwerks ohne Gewerbeschein“.

Kommerz ist in Disneys Welt stets wichtiger gewesen als Politik. Das weiß auch Donald. Nachdem seine Bombe Entenhausens Einwohner am ganzen Leibe ratzekahl gerupft hat, wirft er die nächste gewinnträchtige Erfindung auf den Markt: „Kosmisches Haarwuchsmittel nach Prof. Duck – nur ein Taler die Flasche“. ❑